

STADTREDAKTION HEIDELBERG

So erreichen Sie uns:

Tel.: 0 62 21 - 51 92 24/28
Fax: 0 62 21 - 51 92 35

E-Mail: stadtreddaktion@rnz.de

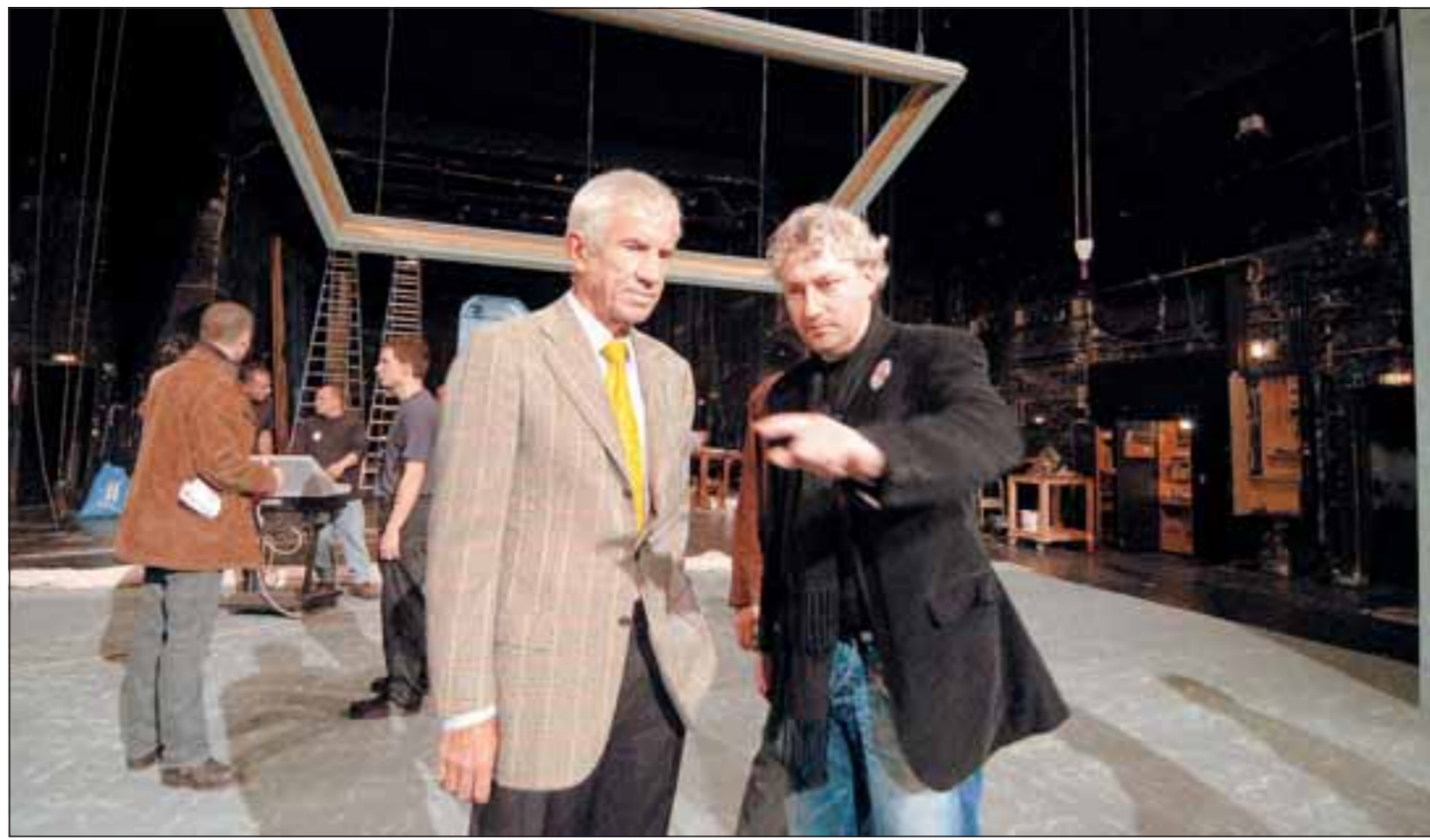
Wahlbeteiligung:
Ein alter Hut

Schon 1835 klagte man darüber

hö. Historische Vergleiche helfen: So sah man das Rekordtief der Beteiligung an der OB-Wahl als höchst bedauerndes Zeichen dafür, dass die Bürger gar nicht mehr interessiert sind, was um sie herum passiert. Und überhaupt sei es noch nie so schlimm wie heute. Dass auch frühere Zeiten Klagen über angeblich zu passive Bürger kannten, belegt unser Leser Walter Weisskapp aus Neuenheim, der der RNZ eine Kopie der „Heidelberger Wochenblätter“ vom 8. Dezember 1835 überließ. Damals klagte der Autor eines Artikels genau über dasselbe: Die Heidelberger Bürger weigerten sich offenbar in großer Zahl, den „Großen Ausschuss“, also eine Art Vorführ des heutigen Gemeinderates, zu wählen. Und zugleich wird gedroht, dass die „großherzogliche Kreisregierung“ notfalls den Ausschuss im Alleingang besetzen werde, wenn sich die Bürger doch nicht zur Abstimmung bemühten.

Damals war es allerdings noch um ein wenig schwieriger, wählen zu gehen: Nicht jede Bürgerstimme war gleich viel wert, es war die Zeit des Drei-Klassen-Wahlrechts: Jede der drei Steuerklassen hatte Anrecht auf eine ihm zustehende Repräsentation im Gemeinderat. Deswegen musste jeder Bürger selbst auf dem Rathaus nachschauen, zu welcher Steuerklasse er gehörte, der badische Staat machte keine Anstalten, jedem Bürger zu sagen, wo er sich zu verorten habe. Die mangelnde „Kundenorientierung“, wie wir heute sagen würden, lag am Geld: „Das ganze Steuerkataster gedruckt in die Hände aller Bürger zu legen, würde große Kosten verursachen, und die Einsicht des auf dem Rathaus aufgelegten, nach den drei Steuerklassen eingeteilten Verzeichnisses findet mancher zu beschwerlich.“

Die Konsequenz der Wahlabsistenz anno 1835 ist aber modern: „Wer aber irgend Beruf in sich fühlt, an öffentlichen Angelegenheiten den Anteil zu nehmen, den ihm das Gesetz vergönnt, der sollte wenigstens zu wählen nicht unterlassen.“



Manfred Lautenschläger (li) ist der „Platinum-Partner“ des „Bürgerkomitees zur Rettung des Heidelberger Theaters“. Gestern war er vor Ort und ließ sich von Intendant Peter Spuhler die Pläne zur Sanierung erklären. Foto: Dagmar Welker

„Ich will eine vernünftige Theatersanierung“

Mäzen Manfred Lautenschläger über den Zustand der Städtischen Bühne entsetzt – Stadt hat die Verantwortung

Von Ingrid Thoms-Hoffmann

Der Mann ist erschreckend offen: „Sie brauchen noch mehr Menschen meines Kalibers, um die vier Millionen zusammenzubringen.“ Manfred Lautenschläger hat ja Recht. Via Rhein-Neckar-Zeitung („Die lese ich jeden Morgen als Erstes.“) erfuhr er vom maroden Zustand des Heidelberger Stadttheaters und von der RNZ-Rettungs-Initiative. Und da der Mitbegründer des Finanzdienstleisters MLP seine Stadt und das Theater liebt, tat er etwas, das hoffentlich viele (wohlhabende) Nachahmer finden wird: Er stiftete, bzw. spendete 750 000 Euro. „Was ich will, das ist eine vernünftige Lösung für das Theater und nicht wieder so ein Stückwerk“, sagt der



67-Jährige. Mit seiner überaus großzügigen Tat („Wenn meine Aktien steigen, dann verdopple ich den Betrag“, scherzte er nicht ganz unernsthaft), erwarb sich der frisch gebackenen „Platinum-Partner“ des „Bürgerkomitees zur Rettung des Theaters“ das Namensrecht für den großen Saal der Städtischen Bühne. Bis zum Ende der Spielzeit 2016/17 wird das Schild „Lautenschläger-Saal“ an der Außenwand prangen.

Bis es aber soweit sein wird, muss eine ganze Menge passieren. Das sieht auch Lautenschläger so, der vom Technischen Direktor der Bühne, Ivica Fulir, im Schnelldurchgang durch die „Katakomben“ geführt wurde. Ob der an Schabigkeits- und Improvisationskunst kaum zu überbietenden Lage stellte der Gast nur resigniert fest: „Das darf doch nicht wahr sein. Die Theaterleute arbeiten hier unter menschenunwürdigen Bedingungen.“

Dass es überhaupt einer Rettungsaktion für das Theater bedurfte, das ist für Lautenschläger schon ein „Skandal“. Der Aufsichtsratsvorsitzende der MLP AG findet es beeindruckend, wie viele Begeisterte sich jetzt für die Städtische Bühne einsetzen. Aber: „Für mich ist es unverständlich, wie man das Theater so in die Bredouille wirtschaften konnte.“ Und noch aberwitziger sei es, dass die Theaterfans der „Kulturmetropole“

Ohne Sponsoren geht nichts mehr

Heidelberg in die „Kunststadt“ Ludwigshafen fahren müssen, weil zu Hause das Theater dicht ist. „Dass eine Stadt wie Heidelberg ohne Theater da steht, das ist einfach unfassbar.“ Und: „Wenn eine Kommune vernünftig wirtschaftet, dann kann sie sich auch ein ordentliches Theater leisten“, sagt der Mann, der ja was von Geld versteht.

Allerdings weiß der studierte Jurist auch um die finanzielle Knappheit in den

„Schwanenweiß“ auf der Bühne?

Erstmals wieder Probe vor Ort

sal. „Wir spielen am Sonntag auf der Städtischen Bühne, oder wir können gar nicht spielen“, erklärte Barbara Perau vom Zwinger 3 auf Anfrage der RNZ. Denn für das Weihnachtsmärchen „Schwanenweiß“, das am Sonntag um 15 Uhr Premiere hat, gibt es keine alternative Spielstätte. Geübt wurde gestern fleißig auf der Theaterbühne; Oberbürgermeisterin Beate Weber hatte grünes Licht gegeben, nachdem die Arbeitsgruppe „Bauliche Situation im Theater“ auf ihrer Sitzung am Dienstag eine entsprechende Empfehlung ausgesprochen hatte. Nun hoffen nicht nur die Leiterin des Zwinger 3, Annette Büschelberger, die bei „Schwanenweiß“ auch Regie führt, und ihr Team, dass das Weihnachtsmärchen nicht ausfallen muss; das fantasievolle Bühnenbild, die wunderschönen Kostüme und wochenlange Vorbereitung wären umsonst gewesen. Auch für viele Eltern und Kinder, die sich schon lange auf das Weihnachtsmärchen freuen, wäre das eine herbe Enttäuschung.

Container statt Keller

Theater lagert Werkstätten aus und schafft Räume für Musiker

Von Ingeborg Salomon

Ansprüche stellen die Mitarbeiter der Städtischen Bühne, die seit der Schließung des völlig maroden Theaters vor drei Wochen obdachlos sind, schon lange keine mehr. „Besser im Container als im Keller“, brachte gestern Bühnenmeister Martin Fuchs die Sache auf den Punkt.

Gestern wurden auf eine Ausschreibung des Gebäudemanagements der Stadt hin neun Container in der Friedrichstraße aufgestellt, heute kommen weitere sechs in der Theaterstraße hinzu. Ausgelagert werden Masken-, Requisiten- und Dekowerkstatt, außerdem gibt es eine Toilette für die Besucher des „Friedrich 5“. Gearbeitet habe man bisher unter wirklich widrigen Bedingungen, so Martin Fuchs.

Die Dekoabteilung beispielsweise

war in der Friedrichstraße 5 ganz oben unter dem Dach untergebracht, wo es im Sommer extrem heiß und im Winter eiskalt war. In der Theaterstraße können sich die knapp 70 Musiker des Orchesters nun in den Containern umziehen und Stimmproben abhalten, auch ihre Räume waren wegen sicherheitstechnischer Mängel beanstandet worden.

Die Container werden so lange stehen bleiben, bis die entsprechenden Räume in der Städtischen Bühne saniert sind. „Uns wird zur Zeit wirklich viel aberlangt, aber wir halten durch“, so Martin Fuchs. Morgen wird es ernst für die Theater- und Orchestermitarbeiter: Um 10 Uhr gibt es eine Evakuierungsübung mit der Berufsfeuerwehr; dabei werden auch Brandmeldeanlagen und Alarmsirenen überprüft. Feuerwehrfahrzeuge werden aber nicht ausrücken.



Neun Container wurden gestern rund um das Theater aufgestellt; hier finden die Werkstätten der Städtischen Bühne eine vorläufige Unterkunft. Foto: Joe

Ionenstrahlen auch für Kinder

Hopp unterstützt Forschung

rnz. Mit einer Spende von rund 810 000 Euro fördert die Dietmar Hopp Stiftung die Forschergruppe Pädiatrische Radioonkologie, die den Einsatz der Protonen- und Kohlenstoffionen-Therapie bei krebskranken Kindern vorbereitet. Im europaweit einmaligen Heidelberger Ionenstrahl-Therapiezentrum HIT, in dem Ende 2007 die ersten Patienten behandelt werden sollen, können auch Kinder mit verschiedenen Krebserkrankungen bestrahlt werden, wie Prof. Jürgen Debus, Ärztlicher Direktor der Abteilung Radioonkologie und Strahlentherapie am Universitätsklinikum Heidelberg, erklärt.

Gemeinsam mit der Abteilung für Pädiatrische Onkologie wird dafür eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe Pädiatrische Radioonkologie eingerichtet. In enger Kooperation mit dem Deutschen Krebsforschungszentrum und der Gesell-

Die Gerichtsschläger übten sich in Harmonie

Tumult vor dem Landgericht wurde mit Bewährungsstrafen geahndet – Ruhiger Prozessverlauf – „Kein Angriff auf Rechtsordnung“

Von Holger Buchwald

Die Gerichtsschläger, die am 15. Februar für einen Tumult im Landgericht sorgten und zahlreiche Justizwachtmeister und Polizisten verletzten, wurden gestern an gleicher Stelle zu Haftstrafen zwischen sechs und 22 Monaten verurteilt.

„Was sich hier vor neun Monaten abgespielt hat, ist in den 25 Jahren meiner Tätigkeit einmalig“, sagte der Vorsitzende Richter Edgar Gramlich bei der Urteilsbegründung. Es sei gut, dass so viel Zeit verstrichen sei. „Bei einer schnelleren Verhandlung wären wahrscheinlich viel mehr Emotionen gewesen.“ Die Strafe von drei Gerichtsschlägern könne zur Bewährung ausgesetzt werden.

Der Tumult im Februar ist offenbar auf ein Missverständnis und das ungezügeltere Temperament der Angeklagten zurückzuführen. Als die Jugendkammer des Landgerichts den inzwischen 22-jährigen Emrah Y. zu viereinhalb Jahren Jugendstrafe verurteilte, stieß dies bei seinem Vater Ünal Y. (45) auf Unverständnis.

Die Verteidiger hatten ihm zuvor aus nicht nachvollziehbaren Gründen signalisiert, dass mit einem Freispruch zu rechnen sei. Zudem verstand Ünal die Höhe der Strafe nicht, in die ein früheres Urteil mit eingerechnet worden war. Zuletzt hatte Emrah mit seinem Komplizen Alper A. einen Mann zum Ehrenfriedhof gelockt, mit dem Vorwand, dass dort Rauschgift übergeben werden solle. Doch als der „Kunde“ kam, „erleichterten“ die beiden ihn um 46 500 Euro.

Nach der Urteilsverkündung rastete Ünal aus. Lautstark schrie er seinen Missmut in den Saal. Als ein Justizwachtmeister ihn aus dem Saal verweisen wollte, kam es zum Tumult, an dem sich schnell nicht nur der ältere Bruder von Emrah, Üveys Y. (25), sondern auch ein enger Freund der Familie, Raschid G. (25), und mehrere Justizwachtmeister beteiligten. Auch Alper A. (22) warf von der Anklagebank einen Stuhl. Emrah stürzte sich trotz seiner Fußfesseln ins Getümmel.

Nur wenig später kam es zu einer zweiten Auseinandersetzung, als Polizisten

versuchten, über einen Verbindungsgang in den Saal zu gelangen. Üveys glaubte, dass er seinen Bruder schützen müsse, und raste den Polizisten hinterher. Wild schlug er mit Bärenkräften um sich. Ein Beamter erlitt einen Jochbeinbruch, war sechs Wochen dienstunfähig.

ANZEIGE

Heute schon gepfundsfittet?

Treppe statt Fahrstuhl, Jogging statt Sofa: www.pfundsfitt.de

AOK

Nur mit einer überzogenen Vorstellung von Familienehre sei zu erklären, wie die Situation im Gerichtssaal so eskalieren konnte. Darin waren sich gestern alle einig. Staatsanwalt Martin Grimm: „Solch eine Tat im Gerichtssaal wirkt zwar besonders schwer. Es war aber eine Ausnahmesituation.“ Zu Gunsten der An-

geklagten wertete die Kammer deren umfangreiches Geständnis und aufrichtige Reue. Außerdem seien die Männer kaum vorbestraft. Üveys Y., der besonders viele Verletzungen verursachte, hat ein privates Darlehen aufgenommen und den als Nebenkläger auftretenden Polizisten und Justizwachtmeistern bereits 18 000 Euro Schmerzensgeld überwiesen. Als Bewährungsaufgabe muss er weitere 1085 Euro, Raschid G. muss 500 Euro zahlen.

Emrah Y. und Alper A. müssen nach Verbüßung ihrer Jugendstrafe noch eine Haftstrafe von einem Jahr und zwei Monaten beziehungsweise sechs Monaten verbüßen. Dies könne nicht zur Bewährung ausgesetzt werden, so Gramlich, da sie schon wegen „hässlichster Gewaltdelikte“ vorbestraft seien.

Sofort nach der Urteilsverkündung verzichteten die Verteidiger auf Revision und dankten dem Gericht für das „faire und ruhige Verfahren“. Die Sicherheitsvorkehrungen mit Polizisten vor und im Saal und Sicherheitsschleuse waren zum Glück völlig überflüssig.

ANZEIGE

Fitness-Wellness-Gesundheit

Sport Garten Heidelberg

HQ 16 20 44

www.sportgarten-hd.de

schaft für Schwerionenforschung in Darmstadt sollen begleitend radiobiologische und medizinphysikalische Aspekte der Teilchentherapie bei Kindern untersucht werden.

Die Strahlentherapie mit geladenen Teilchen wie Protonen und Kohlenstoffionen hat gegenüber der konventionellen Bestrahlung Vorteile: Sie schon das umgebende Gewebe und zerstört zielgenau den Tumor. Deshalb wird erwartet, dass der Einsatz der Teilchentherapie die Therapieergebnisse weiter verbessert und weniger Nebenwirkungen als derzeit praktizierte Therapiekonzepte hat.

Da die Heilungschancen von Krebskrankheiten im Kindesalter in den letzten Jahren deutlich zugenommen haben, kommt der Vermeidung von Nebenwirkungen der Behandlungen eine besonders große Bedeutung zu.